

Neue Hitchcocks aus Fernost

Das asiatische Festival Cineasia hat eine neue Spielstätte – und Geister- und Liebesgeschichten im Angebot

Das 6. Cineasia Filmfestival in Köln will sich vergrößern. Nach Jahren an verschiedenen Spielstätten wie dem Kölner Filmhaus findet das Festival dieses Jahr ausschließlich im Filmforum NRW statt. Und bevor man da nostalgisch wird, sollte man gespannt sein, ob sich dadurch ein noch größeres Publikum erreichen lässt. Denn daran arbeitet Cineasia: ostasiatische Filme aus ihrer Exotenecke herauszuholen. Das Publikum soll die Erkenntnis erlangen, dass Kino in erster Linie gute Geschichten braucht.

Mit dem diesjährigen Schwerpunkt „Japan“ sind auch Produktionen aus Indonesien, Singapur, Malaysia und Thailand zu sehen. Etwa „Crickets“ („Korogi“) des japanischen Regisseurs Shinji Aoyama, in dem eine junge Frau das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihr und ihrem um einiges älteren Lebensgefährten in gewagten Selbstversuchen auf die Spitze treibt. Aoyama („Eureka“) ist bekannt für seine penible Drehbuchausarbeitung in kompliziertesten Beziehungsgeflechten. Mit seinem Leib- und Magenkameramann Masaki Tamura, der auch in Aoyamas neuester Produktion „Sad Vacation“ für die Bilder verantwortlich zeichnet, gelingt es ihm, Geschichte und künstlerische Ausarbeitung im Gleichgewicht zu halten. Um auch einmal Aoyamas krudem Humor Rechnung zu tragen, wird die Hauptrolle von der hinreißenden Kyoka Suzuki gegeben, die Milke-Fans noch aus „Zebaman“ in Erinnerung sein dürfte.

Für alle sich in Erklärungsnot befindenden Fahrradfetischisten sei die ebenfalls japanische Produktion „The bicycle thief was bad“ („Nippon no jitsusha dorobo“) von Takadaku Takahashi empfohlen. Vom etwas wahnwitzig übersetzten englischen Titel darf man sich da wie so oft nicht beirren lassen. In seinem ersten Langspielfilm packt der Regisseur in einer großartigen Kameraarbeit Lebensnöte und auch Ängste in eine christlich angehauchte Geschichte: geradezu ekstatisch stiehlt ein Fabrikarbeiter (Tetta Sujimoto) am laufenden Band herumstehende Fahrräder, um innerhalb von sieben Tagen nicht nur sein Land zu

beradeln, sondern atemlos am Schluss zu der Erkenntnis zu gelangen, dass alles Erlebte wenig Sinn macht, wenn es an Menschen fehlt, mit denen man diese Erlebnisse teilen kann. Und so wird ganz nebenbei die Frage angedrückt, welchen Stellenwert das Selbsterlebte in einer technisierten Welt hat, die einem nur allzu gerne das Anwesende in allen Orten zu allen Zeiten als Maß aller Dinge aufschwätzen will.

Etwas à la Alfred Hitchcock erscheint diesmal der Thailänder Wisit Sasanatieng („Tears of the Black Tiger“) mit seinem Film „The Unseeable“ („Pen choo kab pee“). Seiner Geistergeschichte, inspiriert von den Geschichten des Schriftstellers Hem Wejakkorn, haftet auch diesmal die große Ausstattung- und vor allem Farberlieblichkeit an und zu sehen ist ein hinreißendes Dekor aus den 30ern, während dummerweise der Soundtrack doch sehr unnötigerweise die Ohren belastet. So viel sei gesagt, dass eine junge schwangere Frau vor Monaten von ihrem liebenden Gatten verlassen wurde, und diese sich nun nach ihm auf die Suche macht. Als sie an die Pforte eines herrschaftlichen alten Hauses klopft, geführt von einer strengen Haushälterin à la „Rebecca“, ist es mit der erhofften erfolgreichen Suche erst einmal vorbei.

Aber wie wird man eigentlich Filmemacher? Darauf hat sich Nicholas Chee, der auf dem Festival auch anwesend sein wird, mit seinem Film „Becoming Royston“ gleichwohl auch selbst eine Antwort gegeben. In seiner Verherrlichung des Regisseurs und Fotografen Royston Tan, dessen Kurzfilme „D.I.Y.“ und „Monkeylove“ übrigens im Programm zu sehen sind, lässt der Filmemacher aus Singapur vor allem den Zufall eine große Rolle spielen. Und nicht zuletzt auch den Ehrgeiz nahe stehender Personen, die manchmal recht wenig subtil dazu auffordern, in einem bestimmten Alter doch bitte endlich aus vermeintlichen Hobbies einen Beruf zu machen. Da hat man was eigenes.

CLAUDIA SIEFEN

www.cineasia-filmfestival



Seit über einem Jahr ist sie der Bahn mehr als unangenehm: die „Schwelle“ am Kölner Hauptbahnhof FOTO: SUG

Die unbequeme Schwelle

Vor dem Kölner Hauptbahnhof erinnert ein Mahnmal an die Beteiligung der Reichsbahn am Holocaust. Wenn's nach der Bahn geht, soll es am besten in einer stinkigen Ecke verkommen

VON SUSANNE GANNOTT

Das Mahnmal neben dem Hauptbahnhof zum Kölner Hauptbahnhof ist schlicht und unauffällig: eine alte Bahnschwelle, in die vier Messingplatten eingelassen sind. Auf einer steht: „Die Deutsche Bahn hat die Reichsbahn übernommen – weigert sich aber bis heute, in ihren Räumen und Bahnhöfen an die Einbindung der Reichsbahn in die Verbrechen der Nazis öffentlich zu dokumentieren und zu bedauern.“ Seit Jahren wehrt sich der Nach-Staatskonzern Deutsche Bahn gegen eine Initiative, die eine solche Ausstellung in deutschen Bahnhöfen fordert. So auch in Köln: Seit die Schwelle am 27. Januar 2006 auf Initiative der Gruppe „Die Bahn erinnern“ auf dem Bahnhofsvorplatz in den Beton gedübelt wurde, gibt es darum ein endloses Tauziehen. Mehrfach wurde das Mahnmal abgeschraubt und versetzt. Es gab Ortstermine, Besprechungen zwischen Bahn, Stadt und der Bahn-Initiative, es gab Treffen und Telefonate. Und jetzt hat der Oberbürgermeister offenbar eine seiner Bürgermeisterinnen zurück gepfiffen, die es gewagt hat, eine der Bahn unangenehme Entscheidung zu fällen.

Bei einer Kranzniederlegung am diesjährigen Holocaustgedenktag, also exakt ein Jahr nach der Einweihung des Mahnmals, beschwerte sich die Shoa-Überlebende Tamar Dreifuss über des-

sen unwürdigen Standort. „Das ist eine richtige Pissecke“, wiederholt Tamar Dreifuss ihre Bedenken gegenüber der taz. In der Tat ist der Ort an der Seite des Bahnhofs zwischen der Drogerie Douglas und dem Altem Wartesaal aufgrund der vorherrschenden Gerüche und seiner versteckten Lage kaum ein angemessener Ort für ein Mahnmal. Ursprünglich hatte die Schwelle dort auch gar nicht stehen sollen: Sie kam erst dorthin, nachdem Bahnmitarbeiter sie kurz nach der Einweihung im vorigen Jahr eigenmächtig demontiert und erst nach energischer Intervention der Bahn-Initiative wieder herausgegeben hatten.

Das Mahnmal „soll am Ort des Geschehens stehen“, sagt die Shoa-Überlebende Tamar Dreifuss.

Ein Jahr lang hatte sich offenbar kein besserer Standort für das Bahn-Mahnmal finden lassen. Doch jetzt fielen die Worte von Tamar Dreifuss auf fruchtbaren Boden. Eli Scho-Antwerpes, die SPD-Bürgermeisterin, war ebenfalls bei der Gedenkveranstaltung und nahm sich der Sache an. „Macht das mal, setzt die Schwelle um“, hat sie gesagt“, erzählt Oskar Schlag von der Initiative „Die Bahn erinnern“. Tamar Dreifuss bestätigt das: „Die Bürgermeisterin hat mir zugestimmt und gesagt, das wird gemacht.“ Gesagt, getan: Am nächsten Tag versetzten die Mitglieder der Bahn-Initiative die

Schwelle an eine exponiertere Stelle auf dem Bahnhofsvorplatz. Und das war noch nicht alles: Kurze Zeit später stellte man bei einer Ortsbegehung von Ordnungsdienst, Feuerwehr, Bahn, Bundespolizei, Elfi Scho-Antwerpes, der Bahn-Initiative und Tamar Dreifuss einhellig fest, dass die Schwelle aus sicherheitstechnischen Gründen am besten noch weiter weg von der „Pissecke“ in Richtung Bahnhofsvorplatz gestellt werden sollte. „Nur der Bahnvertreter erhob Einspruch“, erinnert sich Oskar Schlag. Kurz nach Karneval rückte die Bahn-Gruppe also erneut an und versetzte die Schwelle an den beschlossenen Ort. Tamar

den neuen Platz abgelehnt, weil die Bahn nicht wolle und dabei auch ein Wörtchen mitzureden habe. „Dann hat der Oberbürgermeister einen neuen Standort vorgeschlagen, im Innenhof des ELDE-Hauses“, also des städtischen NS-Dokumentationszentrums, zusammen mit einer, ausreichend großen Plakette“ im Boden vor dem Bahnhofseingang. All dies habe sie Tamara Dreifuss erzählt. Die allerdings ist mit den Ideen des OB nicht einverstanden. „Die Schwelle soll am Ort des Geschehens stehen“, beharrt sie.

Da steht sie auch – noch. Nachdem sie am 5. März erneut in die „Pissecke“ umgesetzt wurde. Für die Bahn ist das recht bequem, an dieser Stelle bemerkt sie kaum jemand – und vor allem nicht die Messingplakette mit dem Bahn-kritischen Text. Aber der ist in den Augen der Bahn ohnehin „von vorne bis hinten falsch“, sagt Gerd Felser, Bahnsprecher für NRW. Die Deutsche Bahn habe die Reichsbahn nicht übernommen. Und: „Wir stellen uns unserer Geschichte“.

Wie es weiter geht, ist offen. Die Gespräche zwischen Bahn und Stadt über den neuen Standort – fern des Bahnhofs – laufen noch. Für Elfi Scho-Antwerpes ist der Fall erledigt, sie habe getan, was sie konnte, sagt sie. Für Tamar Dreifuss ist das alles „sehr bedauerlich“. Sie kann sich des Eindrucks nicht erwehren, Stadt und Bahn „wollen das Thema vom Tisch haben“.

IM DICKICH DER BLICKE



Ist es ein Vogel? Ist es ein Flugzeug? Was sieht man eigentlich, wenn man dasselbe sieht? Das Gleiche? Die Choreografin Katja F.M. Wolf ist den Nuancen der Wahrnehmung und den Fallen der Interpretation auf der Spur. „Blick von Nirgendwo“ heisst ihre neue Performance, die sie zusammen mit Monika Pirch (Video) und der Tänzerin Malgven Gerbes konzipiert hat. Was können wir über eine Situation mit Sicherheit aussagen? Was erfahren wir über unseren Umgang mit der Wirklichkeit, wenn wir die Funktionen unserer Wahrnehmung experimentell auf die Probe stellen? Eine Einladung, sich in ein Geschehen hineinzuverbeugen, das die Sinne stimuliert und angenehme Gehirnkitzeleien provoziert.

20.00 Uhr, FFT Düsseldorf, Infos: 0211-87678718

UND HEUTE?

■ **AACHEN**
20.00 Uhr, Theater K.
Liebe spielen
Zweimal über die Liebe. Maximilian Daughens „Glück“ schildert in der Sprache des Jugendstilside die Geschichte eines Paares, das sich trennt, weil es meint, nicht glücklicher werden zu können. In August Strindbergs „Totentanz“ hat sich die Liebe eines Paares bei der zur Hassliebe gewandelt.
Infos: 0241-151155

■ **DORTMUND**
20.30 Uhr, FHH
Fausertraks
Er ist einer der bekanntesten deutschsprachigen Beatpoeten: Der 1987 im Alter von 43 Jahren bei einem mysteriösen Unfall ums Leben gekommene Schriftsteller Jörg Fauser. Detlev Cremer und Jochen Rausch inszenieren die von Fauser gesprochenen Texte musikalisch mit Computern, ein paar alten analogen Kästen und Gitarren, Klavier und Videoanimationen.
Infos: 0231-5023472

■ **DÜSSELDORF**
19.30 Uhr, Schauspielhaus
Kommt ein Mann zur Welt
Kommt ein Mann zur Welt“ erzählt Brunos Geschichte: Geboren werden, Kind sein, seinen Weg suchen, Erfolg haben, Familie gründen, Rückschläge erleben, Krank sein, Sterben. Ist das alles? Was ist das Leben? Getrieben wird Bruno von inneren Stimmen, die ihm sein Leben erzählen, als sei es schon vergangen. Sie nehmen Gestalt an und mischen sich ein: als Tante und Tina, Susse, die Zeit, als Körper, Kumpel, Produzent und Polizei.
Infos: 0211-369911

■ **ESSEN**
20.00 Uhr, Box/Schauspiel
NippleJesus
David, ein 30-jähriger Türsteher, hat für Kunst nicht viel übrig. Trotzdem wechselt er, seiner Freundin zu Liebe, den Job. Von nun an soll er in einem Museum ein Gemälde bewachen. Zwar gibt es weniger Geld, aber die Arbeitszeiten sind besser.

Wie schwierig kann es schon sein, vor einem Bild herzustehen? Allerdings handelt es sich bei der Nummer 49 nicht um ein herkömmliches Gemälde. Die Künstlerin hat den gekreuzigten Jesus in einer Collage aus weiblichen Brüsten zusammengefügt. Aus der Entfernung sieht man eine gewöhnliche Kreuzigungszone, aber wenn man näher tritt...
Infos: 0201-8122600

■ **GÜTERSLOH**
18.30 Uhr, Apostelkirche
Klangkosmos Weltmusik: Samarpan mit dem Stephanie Bosch Trio
Samarpan bedeutet Hingabe, ein vollkommenes Aufgehen im Hier und Jetzt. Die Augenblicke des größten Friedens entstehen immer dann, wenn im Moment gelebt wird und der Verstand dadurch still wird, wenn Musik gehört bzw. gefühlt wird – im Augenblick des Klanges. In der indischen Musik gibt es eine enge Verbindung zwischen Mensch und Natur. Abhängig von der Kreativität und der Natur des Künstlers ist es möglich, die jeweiligen Stimmungen

durch die Musik auf den Zuhörer zu übertragen, dadurch mit ihm zu kommunizieren und eine Einheit zu bilden. Diese Momente möchte Stephanie Bosch mit dem Spiel der indischen Bambusflöte Bansuri erleben. Dabei wird sie unterstützt von Arup Sen Gupta an der Tabla und Renate Rohmeyer an der Tompura, einem Seiteninstrument.
Infos: 05241-16191

■ **KÖLN**
20.00 Uhr, Alte Feuerwache
Tip of the Tongue
Das Schweizer Ensemble PLASMA macht den Bühnenraum zur Dunkelkammer des Gehirns und verdichtet ein neuronales Netz aus Tönen, Worten, Aktionen und Bildern zu einer multimedialen Bühneninstallation. Dabei werden Laboranten zu Versuchstieren, verheddert sich in Déjà-vu, stolpern über Gedächtnislücken, werden geschüttelt von Assoziationskaskaden, erinnern zwanghaft und vergessen, wozu sie hier sind.
Infos: 0221-9731550